

— [Der „Assistenzarzt“ des Herzogs Karl Theodor in Baiern.] Ueber die aufopferungsvolle Thätigkeit des Herzogs Karl Theodor, welcher während seines letzten Aufenthalts in Meran zweitausend Augenkranken seine ärztliche Hilfe angedeihen ließ, haben wir in diesen Blättern schon wiederholt berichtet. Dsßar von Medwig macht nun in einer Zuschrift an die „Münchener Allg. Ztg.“ auf das segensreiche Wirken des „Assistenzarztes“ des Herzogs — dessen eigene Gemahlin, Prinzessin Maria Josepha, Herzogin von Braganza — aufmerksam. Medwig schreibt: Wir wissen ganz genau, daß bei allen oft so schwierigen, lang andauernden Konsultationen diese edle fürstliche Frau ihrem hohen Gemahl bis zum letzten Falle zur Seite stand und ihm in seinen Mühen, den Hülfsuchenden sich verständlich zu machen, sowie diese selber zu verstehen, in freudigster Ausdauer mitgeholfen hat. Auch die Register der Kranken und ihrer Leiden sowie auch der ärztlichen Diagnose und Heilmittel führte sie größtenteils selber. Und was noch viel, viel mehr und viel bewunderungswürdiger! Sie war auch alltäglich in den Morgenstunden des Herzogs Assistenzarzt bei den Operationen und zugleich auch bei den Operierten dann die barmherzigste Schwester in deren Pflege. Sie wußte ebenso mutig und allem ihr natürlich anhaftenden Ekel entsagend Blut und Eiter von den Augenwunden ihrer armen Kranken, als sie mit gleich geschickter Hand diese sorglich zu verbinden wußte. Wie möchten wir auch darum noch einen besondern Lobhymnus anstimmen, wo die Thatfachen viel berechtigt das besorgen? Wie aber auch der so ganz gleiche Geist, wie ihren Gemahl seinen so ganz außergewöhnlichen, gleich fürstlichen „Assistenzarzt“ befeelt, das mögen ihre eigenen Worte klar machen, die wir als Ohrenzeuge, wohl auch ohne die schuldische Diskretion zu verletzen, ohne jeden Zusatz wiedergeben dürfen. Es war nach jenem mühevollen Nachmittage, an dem die Zahl der Kranken auf 91 gestiegen war, daß wir in der Abwesenheit des Herzogs der hohen Frau unser wohlgemeintes Bedenken aussprachen, ob denn wohl die Rücksicht auf die angegriffene Gesundheit ihres Gemahls mit diesen, ihn über Gebühr anstrengenden Konsultationen verträglich sei. Und die edle Herzogin erwiderte in unbefangener Annutiger ja, geradezu kindlicher Weise: „Aber das ist ja gar nicht anders zu machen, und wie schwer es auch für den Herzog oft ist, es lohnt sich doch auch wieder ebenso reich. Sehen Sie, da war gestern unter diesen 91 eine recht arme blinde Frau, der wir leider unmöglich mehr helfen konnten, da ihr Auge nicht mehr zu operieren war. Wäre sie jedoch schon im vorigen Jahre bei uns gewesen, dann würde sie in diesem Jahre schon wieder haben sehen können. Und nun denken Sie sich! Wenn der Herzog gestern hätte allen 90 nicht mehr helfen können, aber aus ihnen nur noch einen einzigen Kranken herausgefunden, den er wieder sehen machen könnte, weil es noch Zeit zur Operation war — dann hätte sich doch gewiß gelohnt, um dieses einen Kranken willen alle andern 90 vielleicht umsonst untersuchen zu müssen.“

— [Unglücksfall.] In Heidelberg hat ein Einjährig-Freiwilliger einen Unteroffizier beim Zielen erschossen. Der Unteroffizier hatte demselben befohlen, als Ziel sein rechtes Auge zu nehmen. Nach allem, was darüber verlautet, ist anzunehmen, daß der Vorfall auf die unverantwortliche Außerachtlassung der bestehenden Kontrollvorschriften beim Schießen zurückzuführen ist, wodurch der betreffende Einjährige eine schärfte Patrone an Stelle einer Exerzierpatrone in seiner Tasche zurückbehielt. Der Unteroffizier sank aus nächster Nähe getroffen, sofort tot zusammen, während der Einjährige ebenfalls ohnmächtig vom Platz getragen werden mußte.

— [Aus der Gesellschaft.] In Paris gab die Fürstin von Sagan, eine der elegantesten Damen von Paris, einen Maskenball, auf welchem Herren und Damen als Tiere erscheinen mußten. Die Prinzessin selbst trat als Pfau auf. Die übrigen Eingeladenen kamen als Vögel aller Art, sogar als Bierfüßler und selbst als Esel.

— [Schwalbenpost.] Als im vorigen Herbst die Schwalben sich zur Abreise nach dem Süden rüsteten, befestigte der Buchbinder Moyer in Ronneberg am Gieseler eine in seiner Verpackung sich aufhaltende Schwalbe ein mit Del getränktes Papierchen, auf das er die Worte geschrieben hatte: „O Schwalbelein, O Schwalbelein, wo magst du denn im Winter sein.“ Das Thierchen stellte sich pünktlich in seinem Neste wieder ein. Es trug ein ebenfalls in Del getränktes Papiertchen an sich mit

der Aufschrift: „Florenz, Castellaris Haus! Viele Grüße bring ich mit heraus!“

— (Aus einer Wahlrede.) „Und dann, liebe Sandleute, bietet Euch die Wahl des Rentamtmannes Brummhuber noch den Vorteil, daß Ihr wenigstens auf sechs Monate von seinen Grobheiten befreit seid, denn der Sandtag dauert diesmal länger als sonst.“

— (Schmeichelhaft.) Dicke Hausfrau (auf einem Hausball zu ihrem Tänzer): „Bitte, wollen Sie nicht etwas mit dem Tanzen aussetzen und eine kleine Erfrischung nehmen?“ — Herr: „Ich danke wirklich, gnädige Frau! Erst die Pflicht, dann das Vergnügen!“

Im Juni.

Jede Jahreszeit
Hat ihre Freud und Leid;
Mai ist schön, doch hat er falschen Sinn
Denn Juni mein
Sollst willkommen sein,
Nun die weißen Blüten sind dahin.
Wenn die Strahlen glühn,
Ruht sich's gut im Grün,
Wo der Vogel pfeift im Walde frei;
Unterm Schattendach
Denkt die Seele nach,
Wird auch fröhlich und gesund dabei. Alles Lied.

Mein Heimatland ist meine Lust.

Seh' ich die heimliche Au —
Die mich als Kind so oft entzückt,
Wo Kindesträume mich beglückten,
Wo heit'rer lacht des Himmels Blau.
Wo rauschend sich aus Bergesklüften
Der Wildbach stürzt auf grüne Triften,
Dann tönt es laut in meiner Brust:
„Mein Heimatland ist meine Lust!“

Seh' ich der Hütte niedern Raum,
Das traute Dach im dunklen Moos,
Wo einst mich barg der Mutter Schoß,
Das frische Grün am Lindenbaum,
Der grüßend winkt mit seinen Zweigen,
Sich traulich scheint nach mir zu neigen,
Dann wird es heilig mir bewusst:
„Mein Heimatland ist meine Lust!“

Seh' ich wie froh der Kinder Spiel
Auf heimlicher Stätte mich anlockt,
Was ich als Kind gethan, — gedacht,
Der Kinderträume gold'nes Ziel
Und ihre Zukunftstugengebäude,
Wie süßer Klang entzückender Freude,
Wird's wieder wach in meiner Brust:
„Mein Heimatland ist meine Lust!“

Seh' ich das Dörfchen still und traut
In hellem Licht — wie's Gott erschuf, —
Hör' nach'ger Stund' des Wächters Ruf,
Er tönt der Glocke Silberlaut
Zum Morgengruß, zur Feiertunde,
Zum frohen Fest — zur Todesstunde:
Tönt's lauter noch in meiner Brust,
„Mein Heimatland ist meine Lust!“

Seh' ich die Hügel zart gehegt
Wo allen „Mäden“ Ruhe winkt;
Wo's oft in Marmor golden blüht —
Oft Liebeszeichen sturmgehegt
Des Glücks Vergänglichkeits bekunden;
Hab' ich der Eltern Grab gefunden,
Wird leucht das Auge unbewußt,
„Mein Heimatland ist meine Lust!“

Seh' ich dich teures Heimatland
Wenn deine Wälder dichtbehaubt,
Wenn fr' des Blättersturm's beraubt,
In Schnee und Eis — im Sonnenbrand.
Seh' ich dich in Gewitterschwüle —
Wie auch in winterlich'ger Kühle,
Stets lebt es warm in meiner Brust:
„Mein Heimatland ist meine Lust!“ C. A. Pfeiler.

R ä t s e l.

„Das Gottes Segen immer Dich begleite!“
So sprach der Vord zu seinem Sohn — „zieh' hin
Und wage die verhängnisvolle Zweite
Zur ersten Sitze unsrer Königin.“

Wagst dort Du mit Erfolg die erste machen!
Doch wenn Dir Alles auch nach Wunsch gelingt,
Berachte nie die Niedrigen und Schwachen,
Daß Dir das Ganze nicht Verderben bringt.“

Auflösung der Charade in voriger Nr. des Sonntagsblattes:
Wasserschleie — Scheidewasser.

Samstagsblatt

Unterhaltung und Belehrung.

Verantwortlicher
Redakteur:
H. W. Crone.

Beilage des Lüdenscheidener Wochenblatts.

Druck und Verlag
von W. Crone jr.

N^o 24.

Samstag, den 13. Juni.

1885.

Die Frankenburg.

Original-Roman von M. Romany.
Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

„Da können viele Jahre vergehen, bevor Sie in diese Stadt zurückkehren,“ meinte Elsa in einem Tone, der dem Grafen eine Thräne ins Auge lockte, „und wenn dies einmal sein wird, o, dann ist Elsa gewiß nicht mehr hier.“ Sie lehnte das Köpfchen an die Schulter des Freundes und helle Thränen flossen über ihre Wangen herab. — „Du sollst nicht Not und Sorge haben, so lange ich es verhindern kann,“ nahm der Graf wieder das Wort, „ich werde Euch eine Summe Geldes hinterlassen, damit für längere Zeit Euer Leben gesichert ist; auch dieses Stübchen wird auf ein Jahr im voraus bezahlt.“ — „O,“ meinte Elsa, „ich war Jahre lang an Entbehrungen gewöhnt und weiß sie zu tragen, aber —“

„Aber Liebe und Freundschaft werden Dir fehlen,“ ergänzte der Graf. „Getrost, mein Kind, auch diesen Kummer werde ich zu verschmerzen suchen, so weit es mir möglich ist; in jedem Monat sollst Du einen Brief von mir erhalten, sollst gute Bessern und Ermahnungen hören, alles erfahren, was Dir zu wissen dienlich ist. Bist Du hiermit zufrieden?“ — Elsa fuhr auf. Die Aussicht, einen Brief vom Freunde zu erhalten, war eine Sache, die ihren Thränenlauf für einen Augenblick stille stehen ließ. „Und ich werde alle Ihre guten Lehren gehorham und treulich befolgen,“ sagte sie entschlossen, „und damit Sie sich n, daß es mir ernst ist, mache ich jetzt gleich den Anfang und weine nicht mehr. Wird Herr Moritz Berg auch mit Euch von hier nach Italien gehen?“

„Nein, Moritz bleibt noch kurze Zeit in Luzern, so lange, bis sich ein Käufer für des Oheims Villa gefunden hat.“ Wieder seufzte das Kind, denn Moritz Berg — infolge der vielen aufmunternden Besuche — besaß ihre Freundschaft und ihr volles Vertrauen; nun sollte sie mit einem Schlage nicht nur den treuen Freund selber, sondern auch sein Faktotum verlieren! also auch dieser schwache Trost der Verlassenheit sollte ihr so plötzlich genommen sein!

„Ich muß jetzt von Dir Abschied nehmen,“ sagte der Graf in zägendem Tone. — „So reißt Ihr noch heute?“ — „Nein, morgen früh. Doch bevor ich abreise, werde ich Euch noch auf einen Augenblick wiedersehen.“ Die Kleine erhob sich. Einen Moment stand sie zögernd, dann ergriff sie des Grafen Hand und bedeckte sie mit Küffen. — „Vergiß mich nicht,“ bat sie unter Thränen. — „Ja, denke an Dich,“ versicherte der Graf, „nur sei fleißig und brav wie bisher. Bleibe ruhig im Hause, halte Dich nicht mehr als notwendig auf der Straße und an

öffentlichen Plätzen auf, sondern beschäftige Dich mit Handarbeiten und Lernen, dann wird unser Wiedersehen einstmal ein sehr fröhliches sein.“

Darauf bot er Madeleine die Hand, versicherte nochmals, daß er wiederkommen werde, und entfernte sich mit Hast. Der Tag verging, aber Victor von Hohenheim kehrte nicht zurück. Als am nächsten Morgen Elsa wie gewöhnlich aus der Frühmesse kam, eilte sie, so schnell es ihr möglich war, auf den Bahnhof, in der Hoffnung, vielleicht dort den Freund noch ein letztes Mal zu sehen. Das arme Kind! es erreichte den Perron just in dem Moment, als die Lokomotive sich in Bewegung setzte und also der Zug bereits den Bahnhof verließ. Aus dem Coupe einer ersten Klasse schaute das nur zu wohlbekannte Gesicht des Grafen hervor; er grüßte sie freundlich, winkte ihr zum Abschied, dann aber war der davonbrausende Eisenbahnzug ihren Blicken verschwunden und der Freund mit ihm für immer dahin!

Elsa glaubte nicht an ein Wiedersehen; hatte sie nicht auch lange vergeblich gehofft, Bella wiederzufinden? Für sie war das Leben, die Welt mehr denn jemals öde und leer; die große Stadt Luzern dünkte ihr, als sie durch die langen Straßen nach Hause zurückkehrte, wie ausgestorben; er war ja fort, vielleicht auf Nimmerwiedersehen geschieden, der Wohltäter, der Beschützer, der Freund ihrer jungen Tage, ihrer trostlosen, einsamen Verlassenheit. Als Elsa in ihr kleines Stübchen trat, bemerkte sie, wie Madeleine sorgfältig etwas unter der Kleidung versteckt, sie achtete nicht darauf, sie lehnte ihr glühendes Köpfchen an die kalte Scheibe des Fensters und weinte bitterlich. Vierzehn Tage später verließ auch Moritz Berg mit den Seinigen die Stadt. Der Abschied von diesem Manne fiel der Kleinen nicht so sehr schwer, wie die Trennung von ihrem Freunde, aber auch mit ihm sank eine Hoffnung mehr in das Nichts der Vergessenheit hinab.

Woche auf Woche ging hin, aber die Sehnsucht auf den Brief des Grafen erfüllte sich nicht; ein Monat nach dem andern ging vorüber, aber Elsa erhielt keine Nachricht, kein Zeichen des Lebens von ihrem Beschützer, dem Ideal ihrer Welt. Tag um Tag schickte sie ihre Wünsche hinaus in die unbekannte Ferne, jeden Morgen aufs neu flehte sie zu Gott um Wohlergehen für ihn, den Erreiter ihrer Jugend, aber auch täglich verlor sie mehr und mehr den Glauben und die Hoffnung, daß eine Wiederbegegnung mit ihm für diese Erde beschieden sei.

Der Lenz wich dem Sommer, Sommer und Herbst machten dem rauhen Winter Platz; die Wärme der Luft verdrängte vor den scharfen Winden der kälteren Jahreszeit, die Blumen verblühten, Bäume und Sträucher verloren ihre Blätter, die Sterne verschwanden am nächtlichen Horizonte, verdrängt durch die Schwerkemassen, welche den Himmel umzogen und auch in Elsas jungem

Herzen schwand endlich der letzte Glaube an die Dauer der Freundschaft, der letzte Stern der Hoffnung ging unter in dem All der Enttäuschung, von den Erinnerungen an den Grafen Viktor blieb ihr endlich nichts mehr, als ein Traumbild, denn niemals, ach! niemals kehrte er oder eine Botenschaft von ihm zu ihr zurück.

Auf mächtigen Schwingen flog unermüdet die Zeit dahin. Jahr um Jahr eilte hinab in das unermessliche Meer der Ewigkeit und Elsa blieb allein, sich selbst überlassen. Garie Tage, Tage der bittersten Not hatten von neuem begonnen, sich auf das Haupt des armen Mädchens niederzusenken, aber diesmal erlag sie ihnen nicht. Sie, die nicht einmal dreizehn Jahre zählte, war erwachsen im Geiste; Elsa, das kindlich zarte Geschöpf, war kein Kind mehr; ihr klarer Verstand hatte sich in der Schule des Lebens seine Blüte geholt und diese Blüte war unter der Leitung des Grafen zur wohlgestalteten Frucht gereift. Elsa war nicht mehr das kleine Wesen, welches vor der Strenge und dem Zorne des Weibes Madeleine erbebt, Elsa war das vernünftige Mädchen, das durch seine Ueberlegenheit des Geistes sich allmählich die Herrschaft über die Macht der Alten gewann. Die letzten Vorräte, welche Moritz Berg vor seinem Scheiden gebracht, waren aufgezehrt; der letzte Sou von dem, was der Graf hinterlassen, war verausgabt und auf Elsa ruhte jetzt die Sorge für den Unterhalt. Mit kühlendem Mute griff sie das Werk, welches sie bis zur Unkenntlichkeit niederdrückten sollte, an. „Verbringe Deine Zeit mit Handarbeiten,“ hatte Graf Viktor bei seinem Abschied zu ihr gesagt, und wie ein leuchtender Stern schwebten diese Worte ihrem Pfad voran. O, es war eine Aufgabe voll des Kummers und Entbehrung, welche die Vorsehung abermals über das Haupt des unglücklichen Kindes herniedergeschickt; aber das unschuldvolle Herz des reinen Mädchens unterlag keinem Zweifeln; es setzte sein Vertrauen auf des allmächtigen Schöpfers Liebe und, wie hart auch die Prüfung über sie hereinbrach, sie verzagte nicht. Seht Ihr sie dort sitzen in ihrem Stiebsstübchen, dessen Boden naß ist von dem Regen, welcher in blindem Eifer durch die zerbrochene Fensterscheibe peitscht? Seht Ihr, wie sie, starr vor Frost, zur Winterzeit in einem dünnen Röschchen Saum um Saum am Handtuch faltet, bis die Nadel in den frostigen Fingern der kleinen Näherin stecken bleibt? Seht Ihr nicht die Augen, trüb und rot vom langen Wachen, nicht die Wangen fahl vor Hunger und Entbehrung, nicht die Zähne, klappernd in der Kälte, die den zarten Körper fieberhaft zusammenschauern läßt? Seht Ihr nicht, wie ungenügend ihre Nahrung, wie Tag aus Tag ein nur Wasser ihren Magen füllt? Seht Ihr und verlagt Ihr nicht das Schicksal? Ihr erhebt nicht stehend Eure Hände, daß der ewige Richter sie von einem solchen Dasein Last erretten läßt?!

Siebentes Kapitel.

Die Baronin von Hagern besaß eine prächtige Villa in dem reizend gelegenen Baden, einem der hervorragendsten Sammelplätze der Wiener Aristokratie während der heißen Sommerzeit. Wenn der erste Mai vorüber und also dem Praterfeste sein standesüblicher Tribut gezollt ist, dann hält es die nach Freiheit und Ungebundenheit haschenden Gemüter der Wiener in den engen Mauern nicht mehr und wer nicht durch seinen Beruf an die Residenz gefesselt ist, sucht Erholung und Zerstreuung in der Romantik der freien Schöpfung, die sich bekanntlich auf viele Meilen in der Umgebung der glänzenden Hauptstadt der reichsten und üppigsten Pracht erfreut.

Die Villa der Baronin befand sich am Ende der langen Allee, welche einen der frequentiertesten Ausgangspunkte des Ortes bildet, und zeichnet sich vor vielen anderen durch die Eleganz ihrer Einrichtung und mehr noch durch die Größe und Pracht des sie umgebenden Parks aus; man nannte sie — der selige Baron war einst Direktor der österreichischen Nationalbank gewesen — in der Stadt allgemein nur mit dem Namen: „Das Goldparthaus.“ Die Baronin gehörte, wie wohl sie kaum 35 Frühlinge zählte, schon mehr als 16 Jahre dem Witwenstande an, und gar manchen, der sie kannte, nahm es Wunder, daß sie, die so geistreiche und liebeswürdige, wie vermögende, junge Frau sich sträubte, zum zweitenmale ein Ehehindernis einzugehen; um so mehr, als es für niemanden ein Geheimnis war, daß Leonka einst aus Convenienz dem Baron von Hagern zum Traualtar folgte; denn dieser gab sich damals Mühe, sein weißes Haupthaar dunkel zu färben, während seine Braut im vollsten Schmucke der ersten Jugend war. Manche eitle Schwäger wollten sogar

wissen, daß Leonka durch die Heirat, welche sie einging, eine Wunde heilte, die zuvor dem Vermögenszustand ihrer Eltern geschlagen war, und daß als Gegenleistung für seine Freigiebigkeit der Baron von seiner Gattin das Versprechen dauernder Witwenschaft nahm. Doch wie dem auch sein mag, die Baronin stammte aus geachtetem, doch armen und bürgerlichem Hause, sie reichte als eine kaum erblühte Jungfrau einem Geiße die Hand; kaum ein Jahr verheiratet hatte sie der Baron zu einer noch jungen Witwe gemacht.

Seit dieser Zeit nun lebte sie abwechselnd bald in Wien, bald in Baden, auch hatte sie manchen Sommer auf Reisen verbracht; immer aber wendete sie sich mit Vorliebe zu ihrem schönen Park, denn nur hier, im dunklen Grün der Bäume, die ihr angehörten, fand ihre Sehnsucht Ruhe und ihr Herz die volle Zufriedenheit.

Die neuesten Moden.

Die günstigste Zeit zur Entfaltung neuer Moden ist unstreitbar der Sommer, der in Hülle und Fülle Gelegenheit bietet, Toiletten aller Art zur Geltung zu bringen. Da giebt es zunächst die leichtesten, mehr oder minder duffigen Matinées mit ihrem Spitzengewoge, dann die charakteristischen Land- und Strand-Toiletten, die originellen Lawn-tennis- und Ruder-Kostüme, ferner les grandes Toilettes für Nachmittags-Konzerte und Diners, und schließlich Ball-Toiletten für die Reunions, so schlüpferhaft reizvoll wie ein Sommernachtsstraum. Wenigen ist es jedoch vergönnt, alle diese Herrlichkeiten aus den großen Magazinen fertig zu beziehen; für die meisten heißt es selber schaffen, und für diese wird ein, wenn auch nur flüchtiges Bild der augenblicklich beliebtesten modernen Formen und Stoffe besonderes Interesse haben. Aus der großen Menge der vorhandenen Gewebe sind die düftigen, wollenen Spitzgewebe hervorzuhoben, welche man geflüppelt und gewebt, sowie als Chantilly-Imitation findet; sie bedürfen aber stets eines feinen Unterkleides, ebenso die einfarbigen und bedruckten Etamine-Stoffe, wenn sie zur vollen Geltung kommen sollen. Bei den rauhen und doch luftigen Voden-Geweben ist dies nicht der Fall. Die zarten Batiste, Percale, Zephyrs etc. trägt man mit Vorliebe buntfarbig; rot, lilä oder mauve sind die gefuchtesten Farben; die beliebtesten Muster große und kleine, oft recht leuchtende Blumen auf matt getöntem Grunde.

Die wieder erwachte Farbenlust macht sich auch an den Hüten und an den Sonnenschirmen geltend. Was nun die Form der ersteren betrifft, so muß leider konstatiert werden, daß dieselben zu einer schwindelnden Höhe emporgewachsen, besonders die runden Hüte, während sich unter den Capoten immer noch zierliche kleine Formen finden. In reichem Maße werden Blumen und Schleifen angebracht, Federn weniger; für die schützenden Visen- und Manillahüte sind die buntbedruckten Etamine-Schawls sehr beliebt. Zu bemerken bleibt noch, daß sich die Garnitur der Hüte in der vorderen Mitte eng zusammen drängt.

Unter den ziemlich umfangreichen En-tout-cas herrscht rot in den verschiedensten Nuancen vor. Das elegante Genre vertreten die Spitzenschirme, welche abweichend von früher nicht mit glatter, sondern kraus eingereicher Seide gefüttert sind. Sehr oft sieht man eine einzige breite Spitze kraus um die Schirmspitze zusammengezogen und um den unteren Rand, etliche Centimeter vorstehend, befestigt. In derselben Weise garniert man Schirme mit farbig gemustertem Tüll, dem dann als Abschluß eine Spitze angehängt wird. Von prächtiger Wirkung sind schwarze Tüllschirme mit einzelnen applicierten Spitzblumen in Gold, oder farbige Schirme mit schwarzen Spitzblumen. Die sehr starken, meist hellen Naturstoffe schließen vielfach mit runden oft sehr kostbaren Metallknäusen ab.

Was nun die Machart der Kleider betrifft, so huldigt man im ganzen der Einfachheit, ohne daß natürlich sehr reich garnierte Sachen, selbst Extravaganzen, ausgeschlossen sind. Schöne Stoffe kommen aber gerade bei einfachen Arrangements am besten zur Geltung. Die Hauptform bleibt noch immer der ringsum eingereichte oder gefaltete Bauernrock, dem man, wenn er ungerafft



niederfällt, gern seitwärts oder in der hinteren Mitte eine Schärpe hinzusetzt. Mit großer Vorliebe jedoch drapiert man diese Röcke ganz leicht, sodaß der untere Rock sichtbar wird, oder nimmt sie à la Gretchen seitwärts mit einer Schnur in die Höhe; auch läßt man sie über einem gestickten oder gefalteten Tablier auseinander treten oder legt sie nur vorn oder seitwärts in Falten und drapiert sie hinten zu einem Bausch. Gerade die Weite dieser Röcke bietet sich einer geschickten Hand zu allerlei groziösen Arrangements dar. Die Taillen zeigen fast alle eine kurze Schnebbe oder schließen mit einem oft recht breiten Gürtel ab. Lange Taillen sind nur als Ersatz eines Paletots über einer schneebigen Weste modern. Das für viele Personen so kleidsame Ueberkleid findet man für die Jugend kurz gerafft, häufig mit Basse- und Faltenverzierung, während ältere Damen es besser vorn glatt niederfallend und nur hinten zu einer reichen Draperie arrangiert tragen.

Ein kurzer Hinweis auf Mäntel, Mantelets und Paletots sei selbst jetzt im Sommer gestattet. Lange Mäntel kommen allerdings nur als Schutz gegen Regen oder Staub in Frage, und da sind es gegen ersteren die praktischen und hübschen farbigen serges gossomers, welche die ungeschönen, glänzenden Gummimäntel fast ganz verdrängt haben. Als Staubmäntel trägt man die vom Frühjahr her bekannten, losen Mantelet- und Paletotformen in Seide und Alpaca gearbeitet. Das elegante Mantelet erscheint in seiner Grundform hinten sehr kurz und vorn mit mehr oder minder langen Shawlenden ausgestattet. Das Material variiert ins Unendliche, vom kostbarsten velours damassé an bis zu den einfachsten Etamine- und Kaschmir Geweben; zur Ausstattung liebt man eine Fülle von Perlen und Spitzen und fügt gern ein farbiges Seidenfutter hinzu. Wie an kurzen Paletots, so sieht man auch an den Mantelets häufig einen farbig gefütterten Capuchon, welcher neuerdings mit dem Rücken zusammen geschnitten wird. Noch sei erwähnt, daß in Paris an heißen Tagen auch elegante Damen en taille d. h. ohne Umhang auf der Straße und der Promenade zu treffen sind, jedoch zieht hierbei das Alter und die persönliche Erscheinung eine Grenze, welche nicht überschritten werden darf.

Zum Schluß noch ein Wort über die Toilette der Kleinen, für welche Einfachheit nicht genug betont werden kann. Die zierlichen Prinzesskleider und die losen langen Taillen mit angelegtem Plisseeröschchen sind die beliebtesten Formen, deren Eleganz in guten Stoffen und maßvoll hinzugefügter schöner Stickerei und Spitze besteht. Wenige Kleider verzichten auf die breite Schärpe oder schmale Bandgarnitur. Das ausgeschnittene Kleid gehört nur den ganz kleinen Mädchen, für größere schiden sich besser die hohen Formen mit langen Ärmeln. Unter den Hüten sind die einfachen runden Glocken und großen Schuten entschieden den modernsten Formen mit hohem Kopf und schmaler Krempe vorzuziehen; als Garnitur genügt ein Blumensträußchen oder eine Bandschleife, welche letztere man gern aus mehreren Farben mischt. Erwähnt seien noch die praktischen Visen- und Manilla Hüte, die vorzugsweise mit dem düftigen Woll- des Indes garniert werden sowie die kleidsamen weißen Stoffhüte mit eingesteppter Schnur oder



eingezogenen Rohrreifen, die so einfach mit Wasser und Seife zu reinigen sind.

Für die kleinen Knaben bleiben die praktischen Jersey-Anzüge nach wie vor sehr beliebt und erhalten neuen Reiz durch originelle Mützen in viereckiger zipflicher Form, letztere genau wie Großvaters Schlafmütze mit einer Quaste an dem Zipfel versehen. Eleganter sind allerdings die aus feinen Wäsche- oder Wollstoffen hergestellten Matrosenanzüge, welche auch größeren Knaben zukommen. Weiß und Dunkelblau werden dabei am meisten bevorzugt; und zwar fertigt man entweder den ganzen Anzug in einer Farbe, oder das Beinkleid aus blauem und die Bluse aus weißem Stoff. Das kurze Beinkleid dominiert etwa bis zum zwölften Jahre; bei kleinen Knaben sieht man niedrige Knopfstiefel und ganz kurze blaue Strümpfe, die größeren tragen lange Strümpfe und geschürzte oder hohe Stiefel.

Und die Strand- und Sandtoiletten, die lawn-tennis- und Ruderkostüme? höre ich die schönen Leserinnen fragen.

Ah, in diesem engen Rahmen kann nur in flüchtigen Strichen der allgemeine Charakter der Mode skizziert werden; sie zu detaillieren muß den Modezeitungen überlassen bleiben, unter denen sich vor all-n die illustrierte Frauenzeitung durch Gelehrtheit des Geschmacks und durch die Fülle ihrer stets neuen, praktischen und eleganten Vorlagen glänzend bewährt. M. St.

Berschiedenes.

Der Kunstgärtner Reibold in Bittan, der dem Kaiser zu seinem Geburtstage eine Gruppe von Weidenbäumen geschenkt hatte, beabsichtigte im nächsten Jahre mit einem Nelfenbaume dem Kaiser eine Freude zu machen. Er hatte eine Nefle als Baum gezogen, welcher bereits eine Höhe von zwei Metern erlangt hatte. In einer der letzten Nächte ist ihm der Baum, dessen Wucht das Werk einer langen Reihe von Jahren ist, dicht an der Wurzel abgeschnitten. Wie aus einer Anzeige des Herrn Reibold hervorgeht, hat er sechszehn Jahre gebraucht, um den mit einer stattlichen Krone versehenen Nelfenbaum heranzuziehen.

[Abonnement auf Krankenpflege.] Man schreibt uns aus Emden: Der Krankenhausverein zu Leer (Ostfriesland) besteht nunmehr 13 Jahre und ist eine sowohl für genannte Stadt wie für deren Umgegend höchst wohlthätige Institution, die es verdient in weiteren Kreisen bekannt und eingeführt zu werden. Obgleich ja Krankenkassen allerorten jetzt vorhanden sind und die wohlthuenden Wirkungen anerkannt werden müssen, ist es wiederum aber auch nicht zu bestreiten, daß die Leistungen derselben nicht stets im richtigen Verhältnis zu den statutenmäßigen Beiträgen stehen. Obiger Verein gewährt sowohl Krankenpflege im Vereinskrankenhanse, als auch außerhalb desselben durch die von ihm angestellten Diakonissinnen. Das Jahresabonnement kostet für eine einzelne Person 3 M.; für Familien: Mann und Frau 5 M. 25 Pf., für jedes gebrüder Kind 1 M. 50 Pf. für sämtliche Kinder indes nicht mehr als 6 M.). Hierfür wird in Krankheitsfällen neben der unentgeltlichen Verpflegung im Krankenhaus auf die Dauer von 8 Wochen auch freie Lieferung der Medikamente gewährt. Wer ein besonderes Zimmer wünscht, zahlt einen Abonnementpreis von 9 M. Der Verein, welcher allerdings auch auf die öffentliche Wohlthätigkeit angewiesen ist, hatte pro 1884 eine Einnahme von 20,892 M. 89 Pf. und eine Ausgabe von 22,979 M. 53 Pf. Verpflegt wurden 357 Kranke.

[Kollision mit einem Eisberge.] Die transatlantischen Dampfer berichten noch immer von großen Mengen Eis, welche sie auf der Ueberfahrt angetroffen haben. Der von Quebec in Liverpool eingetroffene Dampfer „Brooklyn“ ist, wie kürzlich die „City of Berlin“, mit einem großen Eisberge in Kollision gewesen, hat aber glücklicherweise nur leichte Beschädigungen davongetragen. Das Schiff hatte eine Anzahl Passagiere an Bord und traf schon bald nach der Abfahrt von der kanadischen Küste große Eissfelder und Berge an. Als dann neblig Wetter eintrat, wurde die Geschwindigkeit des Schiffes ermäßigt, zum großen Glück, denn bald nachher lief dasselbe gegen einen hohen Eisberg, wobei das Bugspriet zertrümmert und sonstiger Schaden angerichtet wurde. Eine große Menge Eis fiel auf Deck, doch wurde niemand beschädigt. Erst nach vier Tagen gelang es dem Schiffe, das übrigens vollständig dicht geblieben war, aus dem Eise herauszukommen.